

ARTUR R. BOELDERL

„Die Maus im Vogelkäfig“

Zum Status der Erinnerung und deren psychohistorischer Dimension in Phänomenologie und Psychoanalyse

Sigmund Freud hat den Einfluss des Unbewussten im Menschen als dessen dritte (nach der von Kopernikus und Darwin ausgelösten) Kränkung bezeichnet: Wir sind nicht Herr im eigenen Haus; wir wiederholen unbewusst das Nicht-Erinnerte. Darum war für Freud das Erinnern ein traumatischer Prozess. Mit dieser These hat der Begründer der Psychoanalyse einen sowohl markanten Kontrapunkt gegenüber der Bewusstseinsphilosophie als auch inspirativen Auftakt zum Neubedenken der Kategorien „Wahrnehmung“ und „Erinnerung“ gesetzt. Dr. Artur Boelderl, Assistent und Lehrbeauftragter der KTU Linz und der Universitäten Klagenfurt und Graz, zeigt in seinem anspruchsvollen philosophischen Reflexionsgang, wie diese Kategorie in der Phänomenologie Husserls und in der Psychoanalyse Freuds konzeptualisiert worden ist. (Redaktion)

Du bist, was du vergisst.

Pierre Niccart

1. Die Erinnerung – eine Wiederholung¹

Die Erinnerung sei „eine eigentümliche Modifikation der Wahrnehmung“, no-

tiert Edmund Husserl in einem vom Herausgeber des Bandes XXIII der *Husserliana* mit „wohl 1909 oder anfangs 1910“ datierten knappen Text.² Mit dieser der Erinnerung hier attestierten „Eigentümlichkeit“ hat es, folgt man Husserls Überlegungen, eine mindestens doppelte Bewandnis: Eigentüm-

¹ Angesichts des Booms der kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Themenbereich „Erinnerung, Gedächtnis, Vergessen“ in den letzten 10, 15 Jahren ist jedweder neue Beitrag fast schon dazu verdammt, in gewisser Hinsicht eine Wiederholung darzustellen. Zu diesem Befund vgl. Peter Matussek, *Erinnerung und Gedächtnis*, in: Hartmut Böhme, Peter Matussek und Lothar Müller (Hg.), *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*, Reinbek bei Hamburg 2000, 147–164. Als im engeren Sinn philosophisch relevante Publikationen nenne ich – neben den informativen Artikeln „Erinnerung“ und „Gedächtnis“ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Bd. 2, Sp. 636–643, beziehungsweise Bd. 3, Sp. 35–43) und dem sehr gut gemachten „interdisziplinären Lexikon“ zu *Gedächtnis und Erinnerung* (hg. v. Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001) – selektiv und in keiner anderen Reihenfolge als der alphabetischen nur die folgenden: Edward S. Casey, *Remembering. A Phenomenological Study*, Bloomington-Indianapolis 2000; Jacques Derrida, *Mémoires*. Für Paul de Man, Wien 1988; ders., *Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel ...* Paul de Mans Krieg, *Mémoires II*, Wien 2000; ders., *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997; Anselm Haverkamp und Renate Lachmann (Hg.), *Memoria. Vergessen und Erinnern*, München 1993 (= *Poetik und Hermeneutik*, Bd. XV); Paul Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*, Göttingen 2000 (= *Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge*, Bd. 2); Mark Siebel, *Erinnerung, Wahrnehmung, Wissen*, Paderborn 2000; Georg Christoph Tholen und Elisabeth Weber (Hg.), *Das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren*, Wien 1997; sowie die nicht nur psychoanalytisch interessanten Beiträge im Themenheft *Erinnern und Vergessen* der Zeitschrift für Psychoanalyse RISS (16. Jg. 2001, Heft 51), darunter jene von Emil Angehrn (43–62) und Christoph Keul (13–41).

² Edmund Husserl, *Erinnerung als „Wieder“bewusstsein gegenüber Wahrnehmung und purer Phantasie*, in: Ders., *Phantasie, Bildbewusstsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Gegenwärtigkeit. Texte aus dem Nachlass (1898–1925)*, hg. v. Eduard Marbach, Den Haag-Boston-London 1980 (= *Husserliana*, Bd. XXIII), 286ff., hier 286; im Folgenden zitiert als Hua XXIII. Im Inhaltsverzeichnis des Bandes sind die Seitenzahlen für diesen Text irrtümlicherweise falsch angegeben.

lich ist die Erinnerung, als Wahrnehmung, zum einen insofern, als sie offenbar nicht einfach als Wahrnehmung durchgehen kann, als sie keine einfache Wahrnehmung ist, nicht einfach Wahrnehmung, sondern etwas Eigenes. Zum anderen ist die Erinnerung, obwohl nicht einfach Wahrnehmung, eigentümlicherweise doch und sehr wohl eine Art Wahrnehmung, sie ist „gleichsam Wahrnehmung“³, von der Art oder Ordnung der Wahrnehmung, gehört dem Register „Wahrnehmung“ an – im Kontrast zur „(p)ure(n) Phantasie“, die, wie Husserl festhält (der Einsatz der Gänsefüßchen ist vielsagend), zwar irgendwie auch, aber, noch ein bisschen weniger als jene, eben nur „gleichsam‘ Wahrnehmung“ sei⁴.

Erinnerung kann also *als* Wahrnehmung verstanden werden, Phantasie hingegen nur *wie* Wahrnehmung. Ist Phantasie „gleichsam“ eine Wahrnehmung *ohne* Wahrnehmung, so ist Erinnerung „gleichsam“ eine Wahrnehmung *mit* Wahrnehmung. Indem man die mit dem zweimaligen Vorkommen des Terms Wahrnehmung in dieser Wendung angezeigte Eigentümlichkeit ein wenig extrapoliert, kann man mit Recht sagen: Erinnerung ist eine doppelte Wahrnehmung oder, präziser, eine *wiederholte* Wahrnehmung. Damit ist ein für das Verständnis des Phänomens Erinnerung philosophisch entscheidender Konnex angesprochen: das Verhält-

nis von *Erinnerung und Wiederholung*, mitsamt seinen wichtigen konnotativen Dimensionen wie „Erinnerung durch Wiederholung“ und „Erinnerung als Wiederholung“.⁵

2. Unbewusste Bahnungen

2.1 Auf den Mausberg

Husserl beeilt sich, diesen offenbar komplexen Zusammenhang mit einem Beispiel zu veranschaulichen:

Ich war auf dem Mausberg mit den Kindern, ein herrlicher Sonnenuntergang. Beleuchtung der Stadt durch das Abendlicht. Die von der Sonne erleuchteten Dampfvolken einer Lokomotive. Das Kartoffelfeld mit den langen schwachen Schatten. Der tief rotbraun leuchtende Acker. Heimkehr. Die Maus im Vogelkäfig.⁶

Während Husserl damit fortfährt, diese seine Erinnerung beziehungsweise deren phänomenologischen Status zu erläutern – „Das alles steht nicht nur da als Phantasie. Ich sehe es *wieder* vor mir. Es ist ‚gesehen‘ und ‚wieder‘gesehen, wenn auch mit Unterbrechungen. Bald wie durch Schleier verdeckt, dann den Nebel durchbrechend. Es ist wiedergesehen, gibt sich als vergangen“⁷ –, scheint es uns angebracht, ein wenig bei dieser Erinnerung und ihrem Inhalt zu verweilen. In ihr, in ihm drückt sich etwas für die Erinnerung „Eigentümliches“ aus, das Husserl (in diesem kurzen Text jedenfalls)⁸ entgeht, das er

³ Ebd.

⁴ A.a.O., 287.

⁵ Zum Phänomen der Wiederholung als solchem vgl. folgende maßgeblichen Texte: Søren Kierkegaard, *Die Wiederholung*, Hamburg 1966; Sigmund Freud, *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*, in: *Ders., Gesammelte Werke*, Bd. X: *Werke aus den Jahren 1913–1917*, Frankfurt am Main 1991 (im Folgenden zitiert als GW X), 125–136; Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, München 1997.

⁶ Hua XXIII, 287.

⁷ Ebd.

⁸ Freilich umkreist er es in den in Hua XXIII versammelten Texten laufend, und auch die jüngst veröffentlichten *Bernauer Zeitmanuskripte* zeugen von dieser „gleichsam“ verhaltenen Annäherungsbewegung. Vgl. Edmund Husserl, *Die Bernauer Manuskripte über das Zeitbewusstsein* (1917/18), hg. v. Rudolf Bernet und Dieter Lohmar, Dordrecht-Boston-London 2001 (= *Husserliana*, Bd. XXXIII), bes. den Abschnitt VI, *Zur Phänomenologie der Wiedererinnerung*, 361–389. Im Folgenden zitiert als Hua XXXIII.

nicht eigens thematisiert, dem er aber auch sonst kaum Beachtung geschenkt hat, nicht zuletzt aufgrund seiner philosophischen Fokussierung des phänomenologischen Zugangs auf Gegebenheiten des – und für ein – Bewusstsein(s). Was ist dieses Eigentümliche, an das Husserl sich manifest erinnert, das er aber zu würdigen vergisst? Es steht in intrinsischem Zusammenhang mit der soeben als für die Erinnerung konstitutiv behaupteten Wiederholung: Die Erinnerung ist nicht einfach eine Wahrnehmung in dem Sinne, dass in ihr etwas Wahrgenommenes als Wahrgenommen-Gewesenes⁹ wiederholt wird. Bei dieser Wiederholung geschieht etwas, und zwar nicht nur insofern, als sie – als Wiederholung, die Erinnerung als Wiederholung – Inkonsistenzen aufweist, „Unterbrechungen“, insofern sie also „verdeckt“, verstellt, vielleicht auch verzerrt ist.¹⁰ Nein, es tritt etwas hinzu – und ohne dieses Hinzutreten gäbe es keine Wiederholung, ohne es wäre keine Erinnerung: Es tritt, in der Erinnerung, zum Wahrgenommen-Gewesenen, zum als wahrgenommen gewesen Erinnerten, auf dem Wege der Wiederholung etwas hinzu. Etwas, das zur Erinnerung gehört und nicht gehört, etwas Notwendiges und zugleich Zufälliges, etwas, das die Erinnerung – im konkreten Fall an Husserls Ausflug auf den Mausberg mit den Kindern (und, wie anzunehmen ist, auch mit seiner Frau *Malvine*) – erst zur Erinnerung macht. Dieses Etwas ist – „(d)ie Maus im Vogelkäfig“. Und mit ihr, wie wir vorausgrei-

fend festhalten wollen, der Tod. Denn: ohne den Tod (und sei es nur als den stets möglichen) keine Erinnerung.

2.2 Die Erinnerung im Vogelkäfig

Dem fraglichen Weg, wie dieses Etwas – „die Maus im Vogelkäfig“ – zur Erinnerung hinzutritt, ist ein anderer näher gekommen als Husserl selbst. *Sigmund Freud*¹¹ ist es unter der Annahme der Existenz einer Instanz, der gegenüber Husserl sich von seinen philosophischen Prämissen her (wenn er sie auch zeit seines umfangreichen reflexiven Bemühens gewissermaßen ständig para- und periphrasiert hat) mit Notwendigkeit skeptisch bis ablehnend verhalten musste und auch verhalten hat – *des Unbewussten* –, gelungen, die Bahn(ung)en, die in dieser Erinnerung Husserls (und, wie wir zu zeigen versuchen werden, bei der Erinnerung überhaupt) vom „Mausberg“ zur „Maus im Vogelkäfig“ führen, zu erhellen.¹²

Man kann ja fürwahr fragen: Warum erwähnt Husserl im Zusammenhang mit einer Erinnerung an den Familienausflug auf den Mausberg (der sich übrigens, laut einer Notiz des Herausgebers, in der Nähe von Göttingen befindet) nach der selbigen – in Wirklichkeit wie in der Erinnerung – beschließenden Heimkehr noch die Maus, die in den Vogelkäfig gekrochen ist, offenbar, um am Futter des Vogels mitzunaschen? Wie ist sie dort hin gekommen, in Wirklichkeit und in der Erinnerung? (Vogelkäfige hängen ja in der Regel etwas höher, und phänomenologische Diskurse über die Erinnerung

⁹ Vgl. Hua XXIII, 287.

¹⁰ Das sieht Husserl sehr wohl und gesteht es, wenn er die Erinnerung „konstituierend“ nennt, auch ein; vgl. Hua XXXIII, 361ff. Der vorherrschende Sinn von Erinnerung, ihr intentionales Ziel, bleibt bei Husserl dennoch die „Identitätsdeckung“ oder, wie er auch sagt, die (intentionale) „Erfüllung“.

¹¹ ... der wie Husserl als Student in Wien die Vorlesungen *Franz Brentanos* zur intentionalen Psychologie gehört hat (womöglich sogar mit Husserl, wenngleich ohne miteinander bekannt zu werden).

¹² Zum Begriff der Bahnung vgl. z. B. *Jean Laplanche* und *Jean-Bertrand Pontalis*, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1991, 85.

auch.) Was hat sie mit dem eigentlichen Gegenstand der erinnerten Episode zu tun? Und was trägt sie zum Verständnis des Phänomens der Erinnerung bei – denn zu diesem Zwecke, als explikative Illustration, führt Husserl diese ja überhaupt erst an?

Die Antwort auf diese Frage – was trägt die Maus im Vogelkäfig zur Erinnerung, und zum Verständnis der Erinnerung als solcher, bei? – lautet so schlicht wie paradox: nichts – und alles. Nichts, wenn man auf der Oberfläche des Husserlschen Diskurses bleibt, alles, wenn man ihn ein bisschen gegen den Strich liest. Sie, die Maus, zeigt nämlich – und, in der vorliegenden Erinnerung, nur sie –, dass die Erinnerung keine Wahrnehmung ist, sondern „gleichsam“ Wahrnehmung, nämlich Wiederholung. Die Wiederholung, die aus einer Wahrnehmung eine Erinnerung macht, wiederholt nicht einfach die Wahrnehmung, oder anders: Die Wiederholung der Wahrnehmung ist nicht selbst Wahrnehmung, sondern eben – bestenfalls – Erinnerung. Erinnerung ist nicht einfach eine – in der Wiederholung und durch sie – modifizierte (wie Husserls Bemerkungen andeuten, defiziente) Wahrnehmung, ist genau genommen keine Modifikation der Wahrnehmung, sondern, wenn überhaupt, eine „eigen-

tümliche Modifikation der Wahrnehmung“. Sie ist dies deshalb, weil sie nicht etwa, wie Husserl allein anzunehmen scheint, *weniger* wäre als die Wahrnehmung – weniger genau, weniger authentisch, weniger ursprünglich, weniger wahr usw. –, mithin eine *geringere*, *sekundäre* Wahrnehmung, sondern weil sie, im Gegenteil, *mehr* ist als die Wahrnehmung. Denn sie fügt der „ursprünglichen“ Wahrnehmung etwas hinzu, etwas, was die Wahrnehmung in ihrer „Wiederholung“ zur Erinnerung macht und damit – das ist das philosophisch Entscheidende – aber auch die Wahrnehmung selbst und als solche, oder besser: „selbst“ und „als solche“ allererst zur Wahrnehmung. Ohne die Maus im Vogelkäfig also nicht nur keine Erinnerung an den Mausberg, nein: Ohne sie auch kein(e) Wahrnehmung des Mausberg(s).

2.3 Erinnerung, assoziativ

Aus Freudscher Perspektive wäre, was Husserl mit dieser Formulierung – genauerhin: der Niederschrift – seiner Erinnerung an den Ausflug auf den Mausberg vorlegt, eine kurze, ob dieser Kürze aber vielleicht umso plausiblere Illustration einer Wirkweise des Unbewussten,¹³ die Freud mit dem Terminus *technicus* der *Assoziation* versteht.¹⁴ Mit

¹³ Und damit unseres Bewusstseins – denn das Unbewusste „ist“ ja nicht, es sei denn, „in“ und „durch“ das Bewusstsein, wenngleich eben gewissermaßen phänomenologisch anders indiziert.

¹⁴ Vgl. Sigmund Freud und Josef Breuer, Studien über Hysterie, in: Freud, Gesammelte Werke, Bd. I: Werke aus den Jahren 1892–1899, Frankfurt am Main 1977, 75–312; vgl. zudem Laplanche/Pontalis, Vokabular, 75–79. Zwar spricht bekannterweise auch Husserl von „Assoziation“, und dies bereits sehr früh (in der auf seiner Habilitationsschrift beruhenden *Philosophie der Arithmetik* von 1891), und der Terminus als solcher spielt bis in die Spätzeit hinein eine gewisse Rolle (so etwa noch in den *Cartesischen Meditationen* von 1929/31). Doch versteht er darunter in der Tat, wie zu zeigen wäre, stets zunächst eine Devianzform der grundlegenden konstituierenden Akte des Bewusstseins. Dem, was Freud unter Assoziation verstehen wird, kommt er u.E. am nächsten im Rahmen seiner Überlegungen zur passiven Genesis, etwa in der Beilage II zur *Formalen und Transzendentalen Logik* von 1929, wo er bereit ist, die Existenz einer konstituierenden Assoziation einzuräumen, die für die intentionalen Wesenstatsachen der Empirie überhaupt verantwortlich sei. Vgl. Edmund Husserl, *Formale und Transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*, hg. v. Paul Janssen, Den Haag 1974, 317f. (= Husserliana, Bd. XVII); vgl. zum Thema außerdem die Löwener Dissertation von Elmar Holenstein, *Phänomenologie der Assoziation. Zu Struktur und Funktion eines Grundprinzips der passiven Genesis bei Edmund Husserl*, Den Haag 1972.

Freud und seit ihm lässt sich angesichts des von Husserl als Erinnerung berichteten Ereignisses behaupten: Die Maus im Vogelkäfig taucht darin nur auf, weil der Ausflug auf den Mausberg ging (und nicht etwa auf den Feldberg, zum Beispiel). Was die Erinnerung an den Familienausflug auf den Mausberg – der gewiss nicht der erste und der einzige der Familie Husserl gewesen sein wird – als *diesen*, als *tode ti* gewissermaßen, identifiziert und erkennbar macht, ist präzise das, was eigentlich nicht zur Erinnerung „selbst“ und „als solche“ dazugehört, eben die Maus im Vogelkäfig. (Denn bei keinem anderen Ausflug auf den Mausberg war, so dürfen wir wohl konjizieren, das Nagetier dort eingedrungen, sondern eben nur bei diesem.)

Mit dieser auf dem Wege der Wortassoziation „Mausberg“ / „Maus im Vogelkäfig“ zustande gekommenen Kette, ist also – und darauf kommt es uns an – keineswegs etwas Zufälliges, dem Phänomen der Erinnerung, zu dessen Verdeutlichung Husserl die Geschichte überhaupt berichtet, Äußerliches bezeichnet. Vielmehr drückt sich darin etwas diesem Phänomen unabdingbar Eigentümliches aus, das zugleich von eminenter Bedeutung für das Verständnis der Bedeutung der Erinnerung für das menschliche Individuum, das Subjekt, und zumal für die menschliche Lebenswelt, die Kultur, ist: Beides nämlich, das Individuum wie die Kultur – oder die Gesellschaft –, gründet auf der Fähigkeit zur Erinnerung – und damit

auf Assoziation¹⁵ und ihrem psychoanalytischen Komplementärbegriff, der Verdrängung (etwa in seiner Gestalt des Vergessens).¹⁶ Erinnerung und Assoziation, aber auch Vergessen und Verdrängen sind – darin besteht eine der Hauptleistungen und wesentlichen Erkenntnisse Freuds, und darin gründet unter anderem seine bedeutende Nachwirkung auf dem Gebiete der Kulturtheorie – ungemein *produktiv* (nicht etwa bloß *reproduktiv*), ja, sie sind *konstitutiv* für das menschliche Leben auf der Ebene des einzelnen sowohl wie auf der Ebene der Gemeinschaft.

3. Die primordiale Erinnerung

Phänomenologisch betrachtet ist die Erinnerung nämlich, so paradox dies klingen mag, alles andere als sekundär. Insofern die (bewusste) Wahrnehmungsfähigkeit eines Subjekts von ihr abhängt,¹⁷ geht die Erinnerung der Wahrnehmung sogar voraus.

3.1 Erinnerung und Erkenntnis

Philosophiegeschichtlich ist diese Einsicht im übrigen gar nichts überraschend Neues, sie spricht sich bereits im Anfang der abendländischen Philosophie, in Platons Lehre von der Anamnesis, der vorgängigen Kenntnis der Ideen durch (pränatal-unbewusste) Schau und nachmalige (māeutisch-hebammen-„technische“) Erinnerung des Subjekts an sie (prominent in den Dialogen *Phaidon* und *Menon*), aus.¹⁸ Nur

¹⁵ Vielleicht kommt der Sozios, das Soziale, in diesem Terminus nicht von ungefähr vor.

¹⁶ Vgl. Sigmund Freud, Die Verdrängung, in: *Ders.*, GW X, 247–261; vgl. außerdem Laplanche/Pontalis, Vokabular, 582–587.

¹⁷ Sie hängt genauerhin ab von (weitgehend unbewussten) Erinnerungen an (ebenso unbewusste) Wahrnehmungen, Erinnerungen also, mit Husserl zu reden, an andere „gleichsam“-Wahrnehmungen – zu deren Natur unten noch etwas zu sagen sein wird.

¹⁸ Zu Erinnern und Vergessen bei Platon überhaupt sowie in zwei weiteren Dialogen vgl. etwa Petar Ramadanovic, Plato's Forgetting: *Theaetetus* and *Phaedrus*, in: *Tympanum* 4 (2000), hg. v. Dragan Kujundzic, <<http://www.usc.edu/dept/complit/tympanum/4/ramadanovic.html>>.

muss sie nun, bei Husserl und mehr noch bei Freud, wenngleich bei letzterem aus einem anderen Erkenntnisinteresse heraus (und vielleicht gerade dadurch erst ermöglicht), nicht mehr durch einen Mythos illustriert und abgesichert werden, sondern erlangt – „gleichsam“ zumindest – (natur-)wissenschaftliche Plausibilität und Stringenz.¹⁹

3.2 Erinnerung und Identität

Derselbe (Konstitutions-)Zusammenhang von Erinnerung und Wahrnehmung gewährleistet auch in der Transzendentalphilosophie Kants die Möglichkeit des Bewusstseins, das heißt bewusster, begrifflich ein- und zuordenbarer (und damit überhaupt erst der Erkenntnis zugänglicher) Wahrnehmung. Als solche, der Wahrnehmung notwendig vorausgegangene Erinnerung²⁰ ist diese an sich, entgegen dem allgemeinen Verständnis des Terminus, nicht etwas exklusiv Rückwärtsgewandtes, sondern besitzt – auch das ein eminenter Sinn von „Konstitution“ – einen zeitlich ausgreifenden, vorausweisenden Charakter. Adorno hat dies, ebenfalls unter Bezugnahme auf Kant, exemplarisch verdeutlicht:

Es gibt nur soweit ein Ich, ein Subjekt, Identität, wie die Möglichkeit einer ... Reflexion des Subjekts auf es selber besteht. (...) Im Unterschied zu dem, was jedenfalls früher für das Tier unterstellt wurde, leben wir nicht so, dass unsere Erlebnisse

in dem Augenblick, in dem wir sie gehabt haben, verpuffen wie bei einem Hund, der drei Sekunden lang, wenn sein Herr nach Hause kommt, sich überschwänglich freut und bei dem von dieser Regung dann schon nichts mehr übrig ist; sondern in unserem Bewusstsein werden diese Erlebnisse festgehalten, sie hinterlassen Spuren, könnte man mit einer etwas naturalistischen und unexakten Redeweise sagen. Wir können auch sagen, sie werden erinnert oder wir erwarten für die Zukunft ihresgleichen. Wenn wir diesen Mechanismus uns deutlich genug vergegenwärtigen, gehört dazu nicht nur die Erinnerung, sondern auch das Wiedererkennen des Erinnerten. Es genügt nicht, dass mir heute irgendwelche Erlebnisse oder Erfahrungen von gestern in der Erinnerung gegenwärtig sind, sondern ich muss sie zugleich auch identifizieren können als die Erlebnisse, die ich gestern gehabt habe. (...) Erinnerung, die Reproduktion in der Einbildungskraft, bezeichnet die einfache Fähigkeit zur Vergegenwärtigung von Nicht-Gegenwärtigem; dazu tritt die Rekognition im Begriff, wenn dieses Reproduzierte als das identifiziert wird, was es gewesen ist.²¹

Dieser „Reproduktion“ des Erlebten (oder Wahrgenommenen) haftet, insofern sie – wie Adorno festhält – auf die „Rekognition im Begriff“ verwiesen ist, ein in letzter Instanz (und zwar gerade „begrifflich“) unausdenkliches Moment an: ein dem Erlebten oder Wahrgenommenen gegenüber zusätzliches, „hinzutretendes“, überschüssiges Moment der Produktion (und eben nicht nur Reproduktion). Das ist das Neue. Es ist das, was in der Phänomenologie Husserls immer wieder durchbricht, ohne sich ganz durchsetzen zu können, und dem erst Freuds Psychoanalyse

¹⁹ Was nicht heißt, dass Freud sonst ganz um die Konstruktion von Mythen herumgekommen wäre, wie man weiß – man denke nur an den Mord der brüderlichen Urhorde am Urvater zur Erläuterung der (psycho-)historischen Genese des ödipalen Konflikts; auf der erkenntnistheoretischen Ebene ist der Mythos allerdings in der Tat obsolet geworden. Die völlige Ablösung vom Mythos, auch und gerade vom philosophischen, wird erst möglich, nachdem die Fragilität von Identität einmal erkannt und anerkannt – Nietzsche würde sagen: bejaht – worden ist.

²⁰ In leiser, aber deutlicher Ahnung der fundamentalen Funktion der Erinnerung hat Husserl, dessen Annahme einer in Retention und Protention sozusagen zeitlich auspendelnden Urimpression, mithin einer „ersten“, „ursprünglichen“ Wahrnehmung, dieser Einsicht oder vielmehr ihrer Anerkennung stets zuwiderlief, mit der Kategorie der „passiven Synthesis“ oder auch „passiven Genesis“ in seiner Spätzeit etwas Vergleichbares, auf diese paradoxe Gegebenheit Abzielendes entwickelt.

²¹ Theodor W. Adorno, *Philosophische Terminologie*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1973f., Bd. 2, 118f.

(unter dem Titel des Unbewussten) zum erkenntnismäßig-theoretischen Durchbruch verhilft – und was gerade der auf beide, Husserl wie Freud, in unterschiedlichen Perspektiven und mit wechselnder Wertschätzung rekurrende Adorno mit seinen Beiträgen zu einer Dialektik der Negativität stets unter dem Stichwort des Nicht-Identischen herausgestellt hat.²² Um es aufzugreifen: In der Erinnerung, als Wiederholung, gibt es etwas Nicht-Identisches, etwas Überschüssiges, ein Moment der „Einbildungskraft“, das die Identifizierung einer Wahrnehmung als solche, auch und gerade bereits als eine „erstmalige“, von der Möglichkeit ihres Erinnertwerdens und damit von der Möglichkeit ihrer Wiederholung – in der die Möglichkeit des Todes impliziert ist – abhängig macht.

3.3 Erinnerung, traumatisch

Zu den beiden zitierten Stellen von Husserl und Adorno, in denen – wohl nichts weniger als zufällig – jeweils von einer Heimkehr und vom Nicht-Menschlich-Tierischen die Rede ist – „Heimkehr. Die Maus im Vogelkäfig“; der Hund, der sich „überschwänglich freut, wenn sein Herr nach Hause kommt“ –, muss in unserem Zusammenhang eine dritte hinzutreten, jenes bekannte Diktum

Freuds, demzufolge „das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“²³, mit der Begründung, dass – wie man weiß – dort, im vermeintlichen Eigenheim, eigentlich und „eigentümlicherweise“, das Es regiert: auch hier also dieselben Motive des Heims und der Heimkehr sowie des nicht-ichlich Verfassten, Tierischen.²⁴

Diese Entmachtung des Ichs oder besser, die Korrektur seines ideengeschichtlich überbewerteten Stands, hat mit der Tatsache zu tun, dass, wie Freud in der seelenärztlichen Praxis sieht, im Bewusstsein der Subjekte – namentlich unter Anwendung der psychoanalytischen Technik der freien Assoziation – Dinge auftauchen, deren Herkunft unklar ist, die sich sonst dem Bewusstsein entziehen, Erinnerungen, die keine sind, oder vielmehr Erinnerungen an Erlebnisse und Wahrnehmungen, die nie solche waren (oder gewesen sein müssen). Geht Freud im Austausch mit Josef Breuer anlässlich der gemeinsamen Patientin Anna O. (*Bertha Pappenheim*)²⁵ anfänglich noch davon aus, deren psychische Probleme seien verursacht durch konkrete, „reale“ Erfahrungen des Missbrauchs – in der Diktion der Zeit: „Verführung“²⁶ – durch den Vater, so weicht er von dieser Verführungstheorie (der *Jean Laplanche* in

²² Vgl. *Theodor W. Adorno*, Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1982, z. B. 17f.

²³ Diese oft erwähnte und paraphrasierte, aber selten direkt zitierte Stelle findet sich in: *Sigmund Freud*, Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, in: *Ders.*, Gesammelte Werke, Bd. XII: Werke aus den Jahren 1917–1920, Frankfurt am Main 1966, 1–12, hier 11. Zum Kontext der drei großen narzisstischen Kränkungen der Menschheit vgl. auch *Ders.*, Die Widerstände gegen die Psychoanalyse, in: *Ders.*, Gesammelte Werke, Bd. XIV: Werke aus den Jahren 1925–1931, Frankfurt am Main 1968, 97–110, hier 109.

²⁴ Das Es steht ja in Freuds Topik für die unbewussten, vom Ich, dem bewusstmäßig organisierten Selbst, nicht steuerbaren Triebe und Regungen, die nicht dem Realitäts-, sondern dem Lustprinzip folgen.

²⁵ Vgl. *Freud/Breuer*, Studien über Hysterie; sowie zur Person Bertha Pappenheim, der „eigentlichen Erfinderin“ der Psychoanalyse als *talking cure*, *Lisa Appignanesi* und *John Forrester*, Die Frauen Sigmund Freuds, München-Leipzig 1994, 104–123, und zuletzt *Marianne Brentzel*, Anna O. – Bertha Pappenheim. Biographie, Göttingen 2002.

²⁶ Vgl. *Laplanche/Pontalis*, Vokabular, 587–592.

jüngerer Zeit einen neuen Gehalt zu geben versucht hat)²⁷ in Anbetracht des durch die wachsenden klinischen Erfahrungen ansteigenden Materials und seiner Aussagekraft in der Folge mehr und mehr ab zugunsten einer Einsicht in die Funktionsweise des Bewusstseins (wozu das Unbewusste sachlich dazugehört), die mit dem Terminus der „Nachträglichkeit“ indiziert wird und insbesondere im späten Aufsatz *Konstruktionen in der Analyse* ihren Niederschlag findet:²⁸ Nicht erinnert der Analysand in der Analyse ein vergangenes traumatisches Ereignis, sondern eine Begebenheit wird vom Analysanden in der Analyse nachträglich als solches vergangenes Ereignis erinnert – und dadurch erst traumatisch. Zu dem Zeitpunkt, als das Ereignis sich tatsächlich zugetragen hat, wurde es in der Regel gar nicht als traumatisch erlebt.²⁹ Für die analytische Praxis und Theorie hat dies zur Konsequenz, dass die Frage nach der Realität, nach dem „Wahrheitsgehalt“ eines in der analytischen Kur vom Patienten berichteten Erlebnisses an Bedeutung verliert. Bearbeitet werden muss zunächst und vor allem das, was der Patient vorbringt – zumal es ohnehin kein anderes Material gibt, das alternativ vorläge.

Hier erhält der oben als Überschuss bezeichnete Mehrwert der Erinnerung, als Wiederholung, gegenüber der Wahrnehmung eine zusätzliche Charakterisierung: Er ist, potentiell zumindest (in Wahrheit aber vermutlich stets, wenn gleich quantitativ unterschiedlich) *traumatisch*.³⁰ Die Traumatisierung der Erinnerung geht weit über das hinaus, was man für gewöhnlich mit deren Defizienz gegenüber dem „echten“, „ursprünglichen“, „eigentlichen“ Erlebnis in Verbindung bringt: Nicht dass sie „nicht so gut“ oder weniger deutlich, schlechter konturiert ist als *the real thing* macht den traumatischen Charakter von Erinnerung aus, sondern dass sie diesem gegenüber *mehr* ist und *anders* – oder anders, und *insofern* mehr. Diese Empfindung der Erinnerung als Anders und Mehr wirkt nämlich „gleichsam“ zurück auf die Wahrnehmung und erzeugt beim Subjekt den Eindruck, *diese*, die Wahrnehmung „selbst“, sei – nun gegenüber der Erinnerung – genau das gewesen: anders und mehr, eben *the real thing* – und nicht „nur“ eine Erinnerung. So ist Erinnerung auf paradoxe, aber dennoch konzis angebbare Weise zugleich mehr und weniger, und das macht ihre Traumatisierung aus: Dass sie mehr ist als die „ursprüngliche“ Wahr-

²⁷ Vgl. Jean Laplanche, *De la théorie de la séduction restreinte à la théorie de la séduction générale*, in: *Études Freudiennes* 27 (März 1986); engl. Übers. From the Restricted to the Generalised Theory of Seduction, in: J. Corveleyn und Philippe van Haute (Hg.), *Seduction, Suggestion, Psychoanalysis*, Pittsburgh 1998; ders., *The Theory of Seduction and the Problem of the Other*, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 78 (1997); sowie von beziehungsweise zu Jean Laplanche allgemein: Ders., *Essays on Otherness*, London-New York 1999 (=Warwick Studies in European Philosophy); ders., *Entre séduction et inspiration: l'homme*, Paris 1999; John Fletcher und Martin Stanton (Hg.), Jean Laplanche: *Seduction, Translation and the Drives*, London 1992. Einige einschlägige Artikel finden sich in deutscher Übersetzung in: Jean Laplanche, *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Arbeiten 1967–1992*, Frankfurt am Main 1996.

²⁸ Vgl. Sigmund Freud, *Konstruktionen in der Analyse*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. XVI: Werke aus den Jahren 1932–1939, Frankfurt am Main 1981, 41–56.

²⁹ Das gilt in der Hauptsache für den neurotischen Formenkreis.

³⁰ Zur Bedeutung des Traumatischen im Zusammenhang mit der Genese des Subjekts vgl. meinen Aufsatz: *Trauma and the Subject: First Considerations on Psychohistory as a Theory of Subjectivity* (Il trauma e il soggetto: prime considerazioni sulla psicostoria come teoria della soggettività), in: *Teorie & Modelli* V (2000) 3, a cura di Giuseppe Mucciarelli, Bologna: Pitagora Editrice (2001), 5–16; zugleich in: *The Journal of Psychohistory* 29 (2001) 2, 158–166.

nehmung, insofern zu dieser inzwischen etwas (Anderes) hinzugekommen ist, das sie unterbricht und sistiert, wird zugleich als dieser gegenüber weniger, als geringere (Art von) Wahrnehmung empfunden und registriert.³¹

4. Erinnerung als konstitutive Störung

Von daher eignet der Erinnerung ein gewisses perpetuierendes oder besser: iteratives Moment. Ist sie einerseits nichts anderes als Wiederholung – „Wiederholung ist der entscheidende Ausdruck für das, was bei den Griechen ‚Erinnerung‘ war“³² –, so bedeutet das andererseits zugleich, dass sie nicht einfach Wiederholung ist, „einmalige“ Wiederholung von etwas. Vielmehr verlangt sie danach, wieder und wieder, auf immer wieder andere Weise wiederholt zu werden unter dem Vorzeichen einer Wiederkehr des Verdrängten oder einer ewigen Wiederkunft des Gleichen. Nach außen erscheint sie daher als Zeichen für Kontinuität, für Tradition (im fortschrittlichen Sinn der Weitergabe, nicht im konservativen der Bewahrung), für Lebendigkeit und Vitalität – das ist die Achse, auf der sich ein Bezug zu dem verrät, was Freud die Lebenstriebe genannt hat³³ –, ihre innere Wahrheit aber ist der Tod, die Vernichtung des Lebendigen, das Erreichen eines

Spannungsausgleichs³⁴, die Konservierung, die Konserve. Von daher der Bezug zum Freudschen Todestrieb³⁵ und zum Gedächtnis, zum Archiv, zum Monument, zum Mahnmal. Mit anderen Worten, die Erinnerung, als Wiederholung, reicht weit „hinab“ in die „Tiefen“schichten der Konstitution menschlicher Subjektivität, und zwar sowohl phänomenologisch-systematisch als auch genetisch-chronologisch, nicht zuletzt historisch-biographisch.

4.1 Erinnerung und (individuelle) Psyche

Was der Psychoanalytiker beim Neurotiker als konstitutiv für dessen „Bewusstseinsstörung“ hervorhebt und bearbeitet oder diesem zur Bearbeitung unterbreitet, verschafft lediglich einen Einblick in eine diesfalls ins Pathologische gekehrte, sonst aber allgemeine und grundlegende Verfasstheit des menschlichen Bewusstseins: In gewissem Sinn ist subjektives Bewusstsein, Ich-Bewusstsein, eine Störung der Erinnerung, ja diese selbst, als konstitutiv für die Heraufkunft des Selbstbewusstseins, eine unverhoffte Störung des „bloßen“ (Wahrnehmungs-)Bewusstseins – über welches auch die Tiere verfügen³⁶ –, die fortan danach trachtet, dessen ungestörten Kreislauf wiederherzustellen. „Deshalb macht die Wiederholung, wenn sie möglich ist, einen

³¹ Die Tragweite des hier anvisierten (nicht-klinischen, sondern psychologisch-philosophischen) Traumbegriffs verdeutlicht eine Feststellung des Psychoanalytikers Theodor Reik (siehe auch unten, Anm. 39): „... der größte Teil der Eindrücke (tritt) den Menschen zu intensiv und zu unvermittelt an, so dass sie zunächst nicht bewältigt werden können. Anders gesagt: wir leben zum größten Teil unbewusst ...“ (Theodor Reik, Der Gegensatz von Gedächtnis und Erinnerung, in: Ders., Der überraschte Psychologe. Über Erraten und Verstehen unbewusster Vorgänge, Leiden 1935, 127–141, hier 131; Hervorhebung d. Verf., ARB)

³² Kierkegaard, Wiederholung, 7.

³³ Vgl. Laplanche/Pontalis, Vokabular, 280ff.

³⁴ Wie der frühe Freud des Entwurfs meint; vgl. Sigmund Freud, Entwurf einer Psychologie, in: Ders., Gesammelte Werke. Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885–1938, Frankfurt am Main 1987, 373–486; vgl. auch Laplanche/Pontalis, Vokabular, 509ff.

³⁵ Vgl. Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips, in: Ders., Gesammelte Werke, Bd. XIII: Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Das Ich und das Es, Frankfurt am Main 1987, 1–69; Laplanche/Pontalis, Vokabular, 494–503.

³⁶ Vgl. das Adorno-Zitat oben.

Menschen glücklich, während die Erinnerung ihn unglücklich macht“³⁷. Das Ziel der Erinnerung ist ihre Auslöschung, oder präziser, in den Worten des Freud-Schülers und nachmaligen Kritikers *Theodor Reik*, der die oben angedeutete Spannung zwischen „Erinnerung als Wiederholung“ und „Erinnerung als Gedächtnis“ operativ macht:

Das Gedächtnis ist im Wesentlichen konservativ, die Erinnerung ist destruktiv. (...) (Die Erinnerung) stellt eine besondere Art der psychischen Arbeit vor, die zur Erledigung von Eindrücken führt. Erst wenn wir ein Erlebnis oft genug und klar genug erinnert haben, kann es unserem Gedächtnis entschwenden. Das Nicht-Erinnerte [sc. Nicht-Wiederholte] ist psychisch unsterblich.*³⁸

Was nicht erinnert wird, drängt zur Wiederholung. Auf solchen unbewussten, unausdrücklichen, in bestimmter Hinsicht nicht erinnerbaren Wahrnehmungen⁴⁰ gründet sowohl das oben von Adorno im Blick auf die Geschichte der Bewusstseinsphilosophie hervorgehobene Spezifikum menschlicher Identität als Kontinuität der ichlichen (Selbst-) Wahrnehmung – ohne Erinnerung keine Wahrnehmung, sagten wir eingangs –

als auch der Drang oder Zwang zur Wiederholung, dem das Individuum wie die Gemeinschaft (um nicht zu sagen: die Geschichte) gleichermaßen, wenngleich mit naturgemäß unterschiedlichen Formen der Manifestation, unterliegen. Die individuelle Psychologie gibt hier gleichwohl ein Muster für den Versuch einer Erklärung des Phänomens der Wiederholung auf über-individueller, sozialer, staatlich-politischer Ebene ab, so zwar, dass sie nahelegt, dass „Wiederholungen“ auch auf dieser Ebene ein und demselben Zweck dienen: der „Erledigung von [unbewältigten] Eindrücken“, sprich: der Erinnerung. Kann ein Erlebnis vom Subjekt nicht bewältigt werden, fällt es zunächst der Verdrängung anheim. Es bildet zwar eine „Spur im Gedächtnis“, ist aber kein Gegenstand bewusster Erinnerung, es wird „vergessen“. Unbearbeitet, drängt es aber zur Bewältigung und realisiert sich – ruft sich in Erinnerung, „wiederholt“ sich – bei günstiger Gelegenheit, etwa in Situationen, die dem Umfeld der „erstmaligen“ Begebenheit ähnlich sind.⁴¹

³⁷ Kierkegaard, Wiederholung, 7.

³⁸ Blicke das Offensichtliche nicht – hier wie auch sonst oft – besser den Fußnoten, also dem Kleingedruckten vorbehalten, würde man sagen müssen: *Erinnerung ist dekonstruktiv*.

³⁹ Reik, Gegensatz von Gedächtnis und Erinnerung, 132f. Reik schließt hier unmittelbar an Freuds zunächst frappierende Feststellung im Briefwechsel mit Fließ an, wonach „Bewusstsein und Gedächtnis sich nämlich ausschließen“; Sigmund Freud, Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904, hg. v. Jeffrey M. Masson, Bearb. d. dt. Fassung v. Michael Schröter, Frankfurt am Main 1999, 218 (Hervorhebung i.O.). Das Überraschende an dieser Wendung Freuds löst sich – ganz im Sinne dessen, was wir hier vorbringen – auf, wenn man weiß, dass Freud unter Bewusstsein an dieser Stelle, wie auch sonst zumeist, sein sog. System *Wahrnehmung-Bewusstsein* versteht. Zu Reik vgl. einführend Joseph Rattner, Theodor Reik, in: *Ders., Klassiker der Psychoanalyse*, Weinheim 1990, 191–225.

⁴⁰ In Abweichung von Reiks terminologischer Festlegung könnte man mit einem anderen, psychologisch-psychoanalytisch gut eingeführten Terminus hier auch sagen: auf unbewussten Erinnerungen (solchen an Ereignisse und Erlebnisse nämlich, die vor der Bewusstwerdung und zum Teil vor der Geburt des Subjekts liegen).

⁴¹ Von dieser Möglichkeit lebt die Psychoanalyse als therapeutische Praxis, beispielsweise – um nur das Plastischste heranzuziehen – bei der Aufarbeitung von ödipal bedingten Konflikten, wenn der Analytiker in der Gesprächssituation aus Sicht des Analysanden zu dessen Vater mutiert, das heißt mit der Gestalt des realen Vaters verbundene Gefühle und Erlebnisse auf den Analytiker übertragen und so allererst bewusst und idealiter bearbeitbar werden. Vgl. auch diesbezüglich Freuds bahnbrechenden Aufsatz *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* sowie *ders., Zur Dynamik der Übertragung*, in: *ders., Gesammelte Werke*, Bd. VIII: Werke aus den Jahren 1909–1913, Frankfurt am Main 1990, 363–374.

4.2 Erinnerung und (gesellschaftliche) Psyche – „deMause im Vogelkäfig“

Lloyd deMause hat dafür argumentiert, dass es sich auf überindividueller Ebene vergleichbar verhalte: Teilen viele Menschen in einer Gruppe – einer Stadt, einem Land, einer Nation – bestimmte Erlebnisse (vornehmlich aus der Zeit der Kindheit und – weiter zurückliegend noch – der Geburt), die vom je Einzelnen nicht bewältigt werden konnten, so tendiert nicht nur der Einzelne, sondern die Gruppe als solche dazu, diese auf dem Wege der Wiederholung, genauerhin durch Transposition auf die Ebene der Öffentlichkeit, des Politischen, zu bearbeiten: Die Inszenierung politischer Prozesse – wie Wahlgänge, Regierungswechsel, aber auch Revolutionen und Kriege – dient in dieser psychohistorischen Perspektive der Erinnerung unbewältigter Erlebnisse vieler Einzelner.⁴² Wie tief die Wurzeln derartiger Prozesse, wenn es sie denn gibt, reichen, verdeutlicht deMause zufolge der

Nachweis einer von ihm so genannten *Krieg-als-Geburt-Fantasie*,⁴³ und in der Tat ist die Häufigkeit geburtlicher Metaphorik im politischen Diskurs zumindest auffällig und prima vista unerklärlich.⁴⁴ DeMause knüpft an diese Einsicht die – traditionell aufklärerisch anmutende und auch so gemeinte – Hoffnung, dass eine Dezimierung der Zahl traumatischer Erlebnisse um die Zeit der frühesten und frühen Kindheit auch die Wahrscheinlichkeit der Notwendigkeit von destruktiven Formen der Erinnerung an diese Erlebnisse zum Zwecke von deren Bearbeitung und Bewältigung verringert.⁴⁵

Diese Hoffnung scheint, gleichsam als Zielvorstellung, um nicht zu sagen als regulatives Postulat des (politischen) Handelns, freilich stützenswert und geradezu lebensnotwendig. Indes deuten die vorstehenden Hinweise auf den fundamentalen, Selbstbewusstsein und subjektive wie überindividuelle (Gruppen-)Identität allererst konstituierenden Charakter der Erinnerung als Störung

⁴² Vgl. Lloyd deMause, Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung, hg. v. Artur R. Boelderl und Ludwig Janus, übers. v. A. R. Boelderl, Gießen 2000. Die Frage nach dem „Medium“ der Kommunikation zwischen den Elementen dieses unbewussten Übertragungs- beziehungsweise Ausagierungsvorganges, mit anderen Worten nach dem „Subjekt“ dieser „kollektiven“ Erinnerung als (unbewusster) Wiederholung bleibt freilich zu klären. Vieles spricht dafür, dass es in gewisser Hinsicht die Sprache selbst ist, die Trägerin dieses Geschehens ist beziehungsweise die notwendige „Vermittlung“ zwischen dem Einzelnen und der Gruppe ermöglicht. Vgl. zu diesem Themenkomplex meine Aufsätze: *The Shared Unconscious: Some Philosophical Remarks on the Psychogenic Theory of History*, in: *Mentalities/Mentalités* 13 (1998), 1–8, dt. Das geteilte Unbewusste: Zur philosophischen Kritik der psychogenen Geschichtstheorie, in: Ralph Frenken (Hg.), *Psychohistorie und Biographik*. Tagungsdokumentation, Heidelberg 1999, wiederveröffentlicht in: Ders. und Martin Rheinheimer (Hg.), *Die Psychohistorie des Erlebens*, Kiel 2000, 49–64 (= *Psychohistorische Forschungen*, Bd. 2); *A Philosophy of Birth? Psychohistory as a Cultural Theory*, in: *Dialogue and Universalism* IX (1999), Heft 11–12, 29–46, dt. Philosophie der Geburt? Psychohistorie als Kulturtheorie, in: Frenken/Rheinheimer, *Psychohistorie des Erlebens*, 65–90; sowie den am 4. April 2001 auf Einladung der Österreichischen Gesellschaft für Phänomenologie in Wien gehaltenen Vortrag *Was heißt Krisis? Husserl als Psychohistoriker*, unveröff.

⁴³ Dieser zufolge reinszeniert ein Krieg die prä- und perinatalen Vorgänge, die den Stock der frühen Wahrnehmungen – der „gleichsam“-Wahrnehmungen also – bilden und damit das Material der „ersten“ Erinnerungen, vielfach sogenannter Körpererinnerungen, abgeben, auf der sozialen Ebene und dient insgesamt vornehmlich der Befreiung von damit assoziierten, individuell empfundenen sowie kollektiv-medial verstärkten und transportierten, aber als solchen unbewussten Einengungs- und Erstickungsgefühlen und nicht etwa einem wie auch immer gearteten politischen, ökonomischen oder sonst bewussten strategischen Ziel.

⁴⁴ Vgl. deMause, *Die psychogene Geschichtstheorie*, in: Ders., *Was ist Psychohistorie?*, 183–198; sowie ders., *Historische Gruppenfantasien*, a. a. O., 229–321.

⁴⁵ Vgl. beispielsweise ders., *Der Golfkrieg als Geistesstörung*, a. a. O., 465–487, hier 487.

der „bloßen“ Wahrnehmung, als selbst traumatisches Ereignis in der jeweiligen Geschichte, ihr intrinsischer Konnex mit Wiederholung und Tod, eher auf die Eitelkeit dieser Hoffnung hin. Sie sprechen für den Verdacht, dass der Wiederholungszwang und seine Folgen (mögen sie nun Neurose heißen beim Individuum oder Krieg bei der Gruppe) unabdingbar sind, dass man, anders gesagt, aus der Geschichte tatsächlich nichts lernen kann, weil es – im Sinne des oben über die Wahrnehmung Gesagten – keine Geschichte gibt ohne Subjekt und Subjekte, deren geschichtswie identitätskonstitutive Erinnerungen sich einer Störung des harmonischen Gleichgewichts, ja – glaubt man dem späten Freud – der letzten Identität von Lebenstrieben und Todestrieb verdanken beziehungsweise einer solchen gleichkommen.

5. Schöne Aussichten – eine Erinnerung

Eine derartige Sicht der Dinge führt nicht eo ipso zur – theoretischen wie persönlichen – Resignation, genauso

wenig wie Adornos Diktum „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“⁴⁶. Ein Eingeständnis der „Beschädigung“ des Lebens, der Kränkungen, die das Subjekt allenthalben erfährt⁴⁷ – und ohne die es kein Subjekt wäre! – und die es nicht anders kann als zu erinnern, mag vielmehr den geeigneten Ausgangspunkt, die Motivation für gelingendes, zukunftsgewandtes Engagement in wissenschaftlicher wie politischer Hinsicht sein, die Antriebsfeder eines „Und dennoch!“, von deren Wirkkraft nicht zuletzt die zahlreichen existenzphilosophischen Theorie- und Lebensentwürfe von Kierkegaard bis Camus, von Heidegger bis zu Sartre⁴⁸ zeugen.

Die Erinnerung – und damit ihr „Träger“-Subjekt, das ihr mehr unterworfen ist als sie „hat“⁴⁹ – ist (wie) eine Maus im Vogelkäfig des Gedächtnisses, hineingekrochen, um sich der Körner ihrer Identität zu versichern. Sie ahnt nur dunkel von der Gefahr, in die sie sich begeben hat, sie weiß nicht mehr, wie sie dort hingekommen ist, und noch nicht, ob sie nun mehr tot ist oder mehr lebendig. Aber immerhin, die Aussicht ist nicht schlecht von hier oben.

⁴⁶ Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt am Main 1951, 42.

⁴⁷ Die Kränkung Husserls: ein schöner Ausflug mit den Kindern, dann kommst du heim und die Maus frisst dem Vogel sein Futter weg; die Kränkung Adornos: da wedelt der Hund vor Freude mit dem Schwanz, und in der nächsten Sekunde ignoriert er dich vollkommen; die Kränkung Freuds: da entdecke ich, dass das Ich nicht alles ist, und dann kann ich nicht einmal sagen, „ich“ hätte diese Entdeckung gemacht – denn das haben schon die Literaten und Künstler vor mir getan ... Bei der Genese des Subjekts spielen die großen menschheitsgeschichtlichen Kränkungen (durch Kopernikus, Darwin, Nietzsche und Freud) aller Wahrscheinlichkeit nach eine geringere Rolle als die – dafür umso zahlreicheren – „kleinen Kränkungen“ des Lebens.

⁴⁸ ... und in mancherlei Hinsicht auch Derrida, wiewohl letzterer natürlich kein Existenzphilosoph im klassischen Sinn ist.

⁴⁹ Darauf, auf dieses Unterwerfungsverhältnis, zielt ja Nietzsches berühmte Erinnerungsschelte in der *Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung*, *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*; sie bezweckt keine pauschale Apologie des Vergessens, sondern markiert vielmehr kritisch eine anthropologische Konstante. Vgl. Friedrich Nietzsche, *Werke*. Kritische Gesamtausgabe, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. III.1, Berlin-New York 1972, 239–330.